

Agatha Christie



REISE IN EIN
FERNES LAND

ATLANTIK

A

A

Agathe
Christie[®]

Agatha Christie

**Reise in ein
fernes Land**

Aus dem Englischen
von Claudia Mertz-Rychner

Atlantik

Die Originalausgabe erschien 1946 unter dem Titel
Come, Tell Me How You Live bei
William Collins Sons & Co. Ltd., Glasgow.



*Atlantik ist ein Imprint des
Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.*

1. Auflage 2024

Come, Tell Me How You Live © 1946 John Mallowan and
Peter Mallowan. All rights reserved

AGATHA CHRISTIE is a registered trademark of Agatha Christie
Limited in the UK and elsewhere. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung und Illustration:

Vivian Bencs © Hoffmann und Campe

Gesetzt aus der Trump Mediäval

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01765-6

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untergesagt

HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

*Meinem Mann, Max Mallowan,
dem Obristen, Buckel, Mac und Guilford
ist dieser Bericht voll Zuneigung gewidmet*



Max Mallowan, Agatha Christie und
Leonard Woolley in Al Mina

Inhaltsverzeichnis

Er saß auf einem Tell	9
Vorwort	13
1. Aufbruch nach Syrien	15
2. Das Gelände wird erkundet	33
3. »Das nächste Wadi wird noch schlimmer«	62
4. Idylle in Tchârher Bâzâr	95
5. Die Saison geht zu Ende	134
6. Das neue Team	154
7. Alltag	168
8. Allahs unendliche Güte	192
9. Mac ist wieder da	226
10. Abstecher nach Raqqa	243
11. »Nie mehr wird Jusuf Daoud seinen Bauch füllen«	256
12. Abschied von Syrien	270
Epilog	281
Zur Autorin	283

Er saß auf einem Tell

Ich sag euch alles, was ich kann,
weiß ich's auch nicht im Übermaß.
Traf einen klugen jungen Mann,
auf einem Tell er saß.
»Wer sind Sie, Sir, Sie junger Mann,
und was ist Ihr Gesuch?«
Durch meinen Kopf die Antwort rann
wie Blut rinnt durch mein Buch.

Er sagt: »Ich such 'nen alten Topf,
Dinge aus früheren Tagen.
Und dann zerbrech' ich mir den Kopf,
was diese uns wohl sagen.
Und dann (wie Sie) schreib ich es auf,
jed's Wort zweimal so lang
wie Ihr's und klüger obendrauf.
Den Kollegen wird ganz bang!«

Doch derweil strickte ich den Plan
'nen Millionär zu töten
Die Leich' versteck ich in 'nem Van
oder 'nem Teich mit Kröten.
Nun ohne Antwort ihm zu geben
(so schüchtern bin ich nie)

weint' ich: »Will wissen, wie Sie leben!
Und wann, und wo, und wie?«

Die Stimme reich an Zärtlichkeit
sagt er: »Ich muss Sie warnen.
Für mich gibt's keine bess're Zeit
als vor fünftausend Jahren.
Wenn Sie gern alte Schätze jagen
und die Steinzeit verehren,
dann kommen Sie mit mir und graben,
niemals zurückzukehren.

Ich war ganz abgelenkt und dachte
an Kaffee mit Arsen,
sodass ich es nicht fertigbrachte
so weit zurückzuseh'n.
Ich sah ihn an und seufzte zart,
schön war auch sein Gesicht...
»Komm sag mir, wie du lebst«, ich bat,
»mehr brauche ich auch nicht.«

Er sagt: »Ich jage hier Objekte,
gemacht von Menschenhänden.
Ich bild sie ab und pack sie ein,
um sie nach Haus zu senden.
Für Silber geb ich sie nicht her
und auch für keinen Goldbetrag.
Wir stell'n sie im Museum aus,
so wie die Tradition besagt.

Ich grabe Amulette aus,
unzüchtige Figuren,
Denn aus der Prähistorie
gibt's viele solcher Spuren.
Und damit haben wir viel Spaß,
reich werden wir hier nicht.
Doch Archäologen werden alt,
uns geht es gut, gesundheitlich.«

Das hörte ich, denn hat ich nun
den klugen Plan geflochten,
die Leiche in ein Fass zu tun,
in dem schon Laugen kochten.
Ich dankte ihm für seine Worte,
für diese freie Diskussion,
und sagte, ich würd' mit ihm gehen,
auf seine nächste Exkursion...

Und mach ich heut ne Sauerei,
steck Finger in die Säure,
oder zerbreche Töpferei,
was ich dann nicht bereue,
und höre ich den Fluss hier brummen,
oder ein Schrei ertönt, ganz grell,
dann seufz ich in Erinnerungen
an diesen Mann, den ich besungen –

Sein Blick war mild, sein Haar geschwungen,
ihm war Unglaubliches gelungen,
hat die Vergangenheit bezwungen,
er gab beste Erläuterungen,
er sammelte Erfahrungen,

und suchte nach Bestätigung,
auf Hügeln, in Vertiefungen,
fand Schätze bei den Ausgrabungen,
und saß auf einem Tell!

Aus dem Englischen von Hadley Heine

Vorwort

Dieses Buch gibt Antwort, Antwort auf eine Frage, die mir sehr oft gestellt wird.

»Ach, Sie graben in Syrien? Erzählen Sie doch. Wie leben Sie dort, in einem Zelt?« etc. etc.

Die meisten Leute wollen es wohl gar nicht genau wissen, sie machen nur Konversation. Doch hie und da findet sich der eine oder andere, den es wirklich interessiert.

Und dieselbe Frage stellt die Archäologie an die Vergangenheit mit ihren Toten: »Wie habt ihr gelebt?«

Mit Hacken, Schaufeln und Körben finden wir die Antwort.

»Das waren unsere Kochtöpfe!« »In so einem Silo haben wir das Getreide gelagert.« »Mit diesen Knochennadeln nähten wir unsere Kleider.« »Hier befanden sich unsere Häuser, hier das Badezimmer und die sanitären Einrichtungen. Da, in diesem Topf, liegen die goldenen Ohrringe, sie gehören zur Aussteuer meiner Tochter.« »In jenem Gefäß ist mein Make-up.« »Diese Kochtöpfe sind ganz gewöhnlich. Ihr findet sie zu Hunderten. Wir holen sie beim Töpfer an der Ecke. Habt ihr Woolworth gesagt? Heißt das jetzt so?«

Manchmal stößt man auf einen Palast, nicht allzu oft auf einen Tempel, sehr viel seltener auf ein Königsgrab. Das sind natürlich Prunkstücke, sie machen Schlagzeilen in den Zeitungen, sie werden auf die Kinoleinwand projiziert, in

Vorlesungen abgehandelt und überall herumposaunt. Doch meiner Ansicht nach interessiert sich der echte Ausgräber vorzugsweise für das tägliche Leben – für den Töpfer, den Bauern, den geschickten Siegel- und Amulettschneider, kurz und gut für Schuster, Schneider, Leinenweber – Doktor, Kaufmann, Totengräber.

Zum Schluss noch eine Warnung, um keine Enttäuschung aufkommen zu lassen. Dies hier ist kein tiefschürfendes Buch. Es vermittelt keine aufregenden Einsichten in die Archäologie, es fehlen auch wunderschöne Landschaftsbeschreibungen, die Lösung der ökonomischen und gesellschaftlichen Probleme sowie ein historischer Abriss.

Genau besehen ist es ein Leichtgewicht, dieses Büchlein, es erzählt vom alltäglichen Leben und Treiben.

Kapitel 1

Aufbruch nach Syrien

In wenigen Wochen fahren wir nach Syrien!

Wer sich im Herbst oder Winter für das heiße Klima ausrüsten will, stößt auf gewisse Schwierigkeiten. Die optimistische Hoffnung, dass die Sommerkleider vom letzten Jahr »es noch tun«, trägt. Sie »tun« es nicht mehr im entscheidenden Augenblick. Erstens wirken sie – an die bedrückenden Vermerke in den Aufstellungen von Transportfirmen erinnernd – »abgestoßen«, »zerkratzt«, »reparaturbedürftig« (zudem noch »eingelaufen, verblichen, absonderlich«). Und zweitens – leider, leider muss es gesagt sein – sind sie an allen Ecken und Enden zu eng.

Drum: auf in die Läden und Warenhäuser.

»Ja, gnä' Frau, das ist *jetzt* nicht gefragt. Aber wir haben hier ein paar sehr hübsche Kostümchen – in gedeckten Farben – für große Größen.«

Ach, diese grässlichen großen Größen. Wie erniedrigend, eine große Größe zu sein. Wie viel schlimmer noch, sofort als große Größe erkannt zu werden. (Es gibt zwar auch glücklichere Tage, an denen ich, in einen gerade geschnittenen langen und schwarzen Mantel mit dem berühmten üppigen Pelzkragen gekleidet, die Verkäuferin aufmunternd flöten höre: »Gewiss ist gnä' Frau nur mollig – Größe 44?«) Ich sehe mir die Kostümchen an mit ihren unerwarteten Pelzbesätzen und den Faltenröcken. Niedergeschlagen er-

kläre ich, dass mir ein Kleid aus Waschseide oder Baumwolle vorschwebt.

»Gnä' Frau, suchen Sie doch unsere Segelabteilung auf.«

Sie sucht unsere Segelabteilung auf – ohne allzu große Zuversicht. Segeln umweht auch heute noch ein Hauch von Romantik, ein arkadisches Lüftlein. Junge Mädchen gehen segeln, sie sind schlank und frisch und tragen knitterfreie Leinenhosen, die enorm weit um die Fesseln schlabbern und hauteng um die Hüften sitzen. Junge Mädchen sind entzückend, wenn sie im Bikini baden. Und junge Mädchen sind die Kundinnen, die man für achtzehn verschiedene Modelle von Shorts im Auge hat.

Das elfenhafte Geschöpf von unserer Segelabteilung zeigt wenig Wohlwollen: »Aber nein, gnä' Frau, wir führen keine großen Größen.« (Leises Entsetzen: große Größen – und Segeln? Wo bleibt da die Stimmung?) Es fügt noch hinzu: »Das passt wohl nicht zusammen, oder?« Betrübt gebe ich ihr recht.

Mir bleibt die eine Hoffnung: unsere Tropenabteilung.

Unsere Tropenabteilung bietet vor allem Tropenhelme an: braune Helme, weiße Helme, Patenthelme. Die zweispitzige Variante mit ihrem kecken Einschlag wird eine Spur schief getragen, sie leuchtet in den diversen Schattierungen von Rosa, Blau und Gelb wie fremde Dschungelblüten. Überdies finde ich ein riesiges Holzpferd im Angebot und eine Auswahl Reithosen.

Doch da gibt's auch noch anderes, zum Beispiel die passende Garderobe für die Gattinnen der Gouverneure des britischen Weltreichs. Schantungseide! Schlicht geschnittene Röcke mit langem Jackett aus Schantung, ohne jedes jugendliche Kinkerlitzchen, kleiden die voluminöse Figur ebenso gut wie die hagere. Ich verschwinde mit verschie-

denen Modellen und Größen in einer Umkleidekabine, und nur wenige Minuten später bin ich in eine Memsahib verwandelt. Ich unterdrücke meine Zweifel – schließlich sind diese Sachen luftig und praktisch, und ich passe noch hinein.

So wende ich mich mit gesammelter Aufmerksamkeit der Wahl der richtigen Kopfbedeckung zu. Der gewünschte Hut ist im Augenblick nicht aufzutreiben, ich muss ihn machen lassen. Das ist keineswegs so einfach, wie es klingt.

Was mir vorschwebt und was ich haben möchte und was ich mit an Gewissheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht erhalten werde, ist ein gut sitzender Filzhut in vernünftigen Proportionen. Solche Hüte trug man vor zwanzig Jahren beim Golfen oder beim Spaziergehen mit den Hunden. Jetzt gibt es nur diese Dingerchen, welche die Frauen auf den Kopf kleben, übers Auge, übers Ohr oder in den Nacken, wie es die Mode gerade diktiert – oder ebenjenen Safari-Hut mit mindestens einem Meter Durchmesser. Ich lege dar, dass ich einen Hut möchte wie den Safari-Hut, doch soll der Rand bloß ein Viertel so breit sein. »Aber nur der breite Rand schützt Sie vor der Sonne, gnä' Frau!«

»Gewiss, aber ich fahre in eine schrecklich windige Gegend, da hält ein Hut mit einem solchen Rand keine Minute auf meinem Kopf.«

»Wir könnten ein Gummiband annähen ...«

»Ich möchte einen Hut, dessen Rand Sie an diesem Hut hier abmessen können.«

»Natürlich, gnä' Frau, mit einem flachen Kopf wird das ein entzückendes Modell.«

»Keinen flachen Kopf! Der Hut muss sitzen!!«

Sieg! Wir suchen die Farbe aus, eine dieser neuen Kreationen mit den hübschen Namen wie Staub, Rost, Schlamm, Asphalt, Asche etc.

Noch ein paar kleinere Einkäufe, von denen ich jetzt schon instinktiv weiß, wie nutzlos oder beschwerlich sie mir sein werden. Eine Reisetasche mit Reißverschluss, zum Beispiel. Das moderne Leben mit all seinen Komplikationen wird von dem grausamen Reißverschluss beherrscht. Er öffnet Blusen, er schließt Röcke, er hält Skianzüge zusammen. Und die »kleinen Kleidchen« haben, aus Jux, die überflüssigsten Reißverschlüsse.

Warum bloß? Nichts kann einen mehr entnerven als ein widerspenstiger Reißverschluss. Er bringt uns in eine misslichere Lage als jeder Knopf, Straps, Haken, jede Öse oder Spange.

In der Frühzeit des Reißverschlusses ließ sich meine Mutter aus lauter Begeisterung ein Korsett mit dieser wunderbaren Neuerung anfertigen – es hatte die unglücklichsten Konsequenzen. Das erste Schließen des Reißverschlusses war bereits ein Akt äußerster Pein, doch später verweigerte das Korsett eigensinnig das Hinabgleiten des Schiebers. Es bedurfte geradezu eines chirurgischen Eingriffs, um meine Mutter zu befreien. Und angesichts ihrer köstlichen viktorianischen Prüderie schien es zunächst durchaus möglich, dass die Gute den Rest ihres Lebens in dieser modernen Form des Keuschheitsgürtels ausharren müsste.

Deshalb habe ich Reißverschlüsse seit jeher mit Vorsicht betrachtet. Offenbar sind nur Reisetaschen mit Reißverschluss auf dem Markt.

»Die altmodischen Schlösser werden nicht mehr hergestellt, gnä' Frau«, bemerkt der Verkäufer mit einem mitleidigen Blick. »Übrigens ist es ganz einfach, sehen Sie nur.« Er macht es mir vor. Ohne Zweifel, es ist wirklich ganz einfach – aber jetzt ist die Tasche auch leer.

»Nun gut.« Ich gebe seufzend nach. »Man muss mit der

Zeit gehen.« Und voll böser Ahnungen kaufe ich die Reisetasche.

Damit bin ich die stolze Besitzerin einer Reisetasche mit Reißverschluss, des Jacketts und des Rocks einer Memsahib sowie eines möglicherweise befriedigenden Hutes.

Allerdings gibt es noch einiges andere zu erledigen.

Ich begebe mich in die Schreibwarenabteilung hinüber und erstehe mehrere Füllfederhalter und Kugelschreiber. Nach meiner Erfahrung kann sich nämlich ein Füllfederhalter in England vorbildlich aufführen, um in gottverlassenen Gegenden auf sein Streikrecht zu pochen und sich dementsprechend zu benehmen, indem er entweder wahllos über mich, meine Kleider, meinen Notizblock und alle erreichbaren Gegenstände Tinte spuckt oder mit spröder Zurückhaltung unsichtbare Krakel auf das Papier setzt. Ich nehme noch Bleistifte, bescheidene zwei Stück. Bleistifte haben zum Glück kein Temperament, sondern nur eine Neigung zu stillem Verschwinden, doch da werde ich eine sichere Quelle anzapfen. Wozu ist denn ein Architekt nütze, wenn er nicht Bleistifte ausleiht?

Der nächste Einkauf besteht aus vier Armbanduhren. Die Wüste ist nicht uhrenfreundlich. Schon nach wenigen Wochen hört dort das regelmäßige Ticken auf. Zeit, findet unsere Uhr, ist nur eine Dimension menschlicher Vorstellung, und je nach Laune bleibt sie acht-, neunmal am Tag für zwanzig Minuten stehen oder geht im Eilschritt vor. Gelegentlich wechselt sie zwischen beiden Spielarten ab. Schließlich bleibt sie stehen, und man holt Armbanduhr Nummer zwei hervor usw. Überdies versorge ich mich noch mit zwei, vier oder auch sechs Taschenuhren, um für den Augenblick gerüstet zu sein, in dem mein Mann an mich herantritt: »Ach, leih mir doch eine Uhr für den Aufseher, ja?«

Unsere arabischen Vorarbeiter haben allesamt, so tüchtig sie auch sein mögen, eine schwere Hand für einen Zeitmesser. Das Ablesen der Zeit erfordert von ihnen eine nicht geringe geistige Anstrengung. Häufig halten sie ein großes, mondgesichtiges Zifferblatt verkehrt herum und starren mit geradezu schmerzlicher Konzentration darauf, um zu einem völlig falschen Ergebnis zu kommen. Auch ziehen sie ihren kostbaren Schatz mit so viel Energie und Gründlichkeit auf, dass nur wenige Federn diesem Kraftakt gewachsen sind.

Zum Schluss haben alle Teilnehmer der Expedition ihre Uhren geopfert, eine nach der anderen – meine zwei, vier oder auch sechs Taschenuhren sollen ebendiesen scheußlichen Zeitpunkt hinausschieben.

Packen! Packen – da gibt es die verschiedensten Schulen und Glaubensrichtungen. Eine Kategorie von Reisenden fängt mindestens eine Woche oder vierzehn Tage vorher an, alles Notwendige bereitzulegen. Eine zweite Kategorie rafft eine halbe Stunde vor Abfahrt alles zusammen. Die sorgsamsten Packer haben einen ungeheuren Verbrauch von Seidenpapier, die Verächter des Seidenpapiers werfen voller Optimismus ihre Sachen kreuz und quer in den Koffer. Wieder andere Packer vergessen sozusagen alles, was sie brauchen, und die letzte Kategorie schleppt ganze Berge von Zeug mit, das sie nie braucht.

Eins aber steht fest: Den Mittelpunkt archäologischen Packens bilden Bücher. Welche Bücher soll man mitnehmen, welche Bücher kann man mitnehmen, welche Bücher haben Platz und welche Bücher müssen – ein schmerzlicher Entschluss! – zu Hause bleiben? Ich bin felsenfest überzeugt, dass alle Archäologen nach folgendem System packen: Sie bestimmen die Höchstzahl der Koffer, die eine schwergeladene Schlafwagengesellschaft gerade noch zulässt. Dann